

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

56. Mittwoch, am 13. Juli 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Paris und die Pariser im Jahre 1835. Von Frances Trollope. Aus dem Engl. übersetzt von D. v. Czarnowsky. Mit dem Motto: Le pire des états, c'est l'état populaire. 1r, 2r u. 3r Band. Aachen und Leipzig, bei F. A. Mayer. 1836. *)

(Von W. v. Lüdemann.)

Daß das Buch der Mistress Trollope über „Paris“ ein sehr besonderes und ein solches seyn werde, welches die „Conversation“ vorzugsweise in Anspruch nimmt, war von allen denen vorauszusehen, welche ihre auf ein ähnliches Ziel gerichteten Schriften über die Sitten Amerika's, über Westeuropa u. s. w. gelesen oder von ihnen gehört haben. Es war ferner vorauszusehen, daß es ein sehr legitimes, sehr fashionables, etwas malitioses, sehr pretioses und nicht wenig absprechendes, ein wenig frauenhaftes und in so weit etwas anmaßendes Buch seyn werde, als die Verfasserin darin über Dinge urtheilen werde, die sie nur aus dem beschränkten Standpunkte einer Dame du monde kennt. Biewohl nun dieß alles zu erwarten stand, so hat es uns doch überrascht, in welchem hohen Grade alle diese hier genannten Eigenschaften sich in diesen Bänden bewährt finden; denn das Buch der Mistress Trollope ist nicht etwas, sondern sehr boshaft, nicht etwas, sondern sehr anmaßend, und nicht etwas, sondern im höchsten Grade frauenhaft. Das Kleine herrscht darin entschieden vor und das mangelhafte Wissen in Dingen, wo kaum das vollständigste Wissen zum Urtheil genügt, tritt uns überall mit wahrhaft fashionabler Dreistigkeit entgegen. Der scharfe Blick der Verfasserin beschränkt sich auf die kleinen Bezüge der Gesellschaft und auf die Formen derselben, gerade mit derselben Art von geistiger Unfreiheit und englischer Prüderie, die wir an ihrer Landsmännin, Lady Morgan, bereits zur Genüge kennen gelernt haben. Da Mistress Trollope es sich selbst zum Gesetz macht: „nur leicht über die Oberfläche der Dinge hinzugleiten“ (S. 4), so können unsere Leser denken, in welchem Grade dieß Buch modisch und „bequem“ ist, und welches Maas von Belehr-

ung und Erweiterung der Einsichten für einen gebildeten Leser darin anzutreffen seyn wird. Rechnen wir dazu, daß Mistress Trollope noch niemals so pretios geschrieben hat, wie hier, daß sie den Ton der „hohen englischen Welt“ niemals so sklavisch, wie hier, nachgeahmt, noch niemals so affektirt und manierirt gesprochen hat, wie hier, so haben wir die Grundzüge im Charakter dieses „geschriebenen Futters für die Conversation“ richtig vorgezeichnet. Dieß pretiose Wesen aber ist hier so vorherrschend und so weit getrieben, daß man die Meinung der Verfasserin oft gar nicht versteht, daß der Uebersetzer ihr in allen Winkelzügen und Kautelen der Diction gar nicht hat folgen können, und daß, mit einem Worte, nichts einfach und nichts klar herausgesagt erscheint, Meinung, Ansicht und Gesinnung vielmehr sich stets in einem Walde von rednerischen Schnörkeln verirren und verlieren.

Da wir dem Leser bei diesem der „Conversation“ gewidmeten Buche eine Reihe von einzelnen Proben, Meinungen und Wägen doch nicht vorenthalten können, so glauben wir am besten zu thun, wenn wir sogleich und ohne weitere Vorrede an die Aufreihung der charakteristischen Züge dieser Schrift gehen.

Also zuerst: von der Legitimität der Verfasserin! Gleich von vorn herein werden wir mit höchst schwermüthigen Klagen über den Untergang des Reiches Karls X. unterhalten. Es ist, als wäre mit ihm das Reich der Ritterlichkeit und der Religion zu Grunde gegangen. Hier nun müssen wir vorausschicken, daß wir keinesweges zu denen gehören, welche glauben, daß die Franzosen durch die blutigen drei Tage irgend ein wesentliches Element der Volkswohlthat erobert haben. Wie dem jetzt jedoch auch sey, das Reich der Loyalität und der Religion können wir in der Regierung von 1815 bis 1830 nicht entdecken, und der kräftigste Beweis für unsere Ansicht ist wohl eben der, daß aus einer wirklich loyalen und religiösen Volksstimmung jene drei Tage nie hervorgegangen seyn würden. Wer jene Stimmung einmal hat, behält dieselbe überhaupt, und weder ein noch drei Tage vermögen sie un- plöglich zu entwurzeln. Wir schließen daher, daß wenn die Franzosen vor dem Juli 1830 ein loyales und religiöses Volk waren, sie es auch noch heute sind, und umgekehrt.

*) Diese Beurtheilung kommt uns aus zu schätzbarem Hand, als daß wir nicht hinsichtlich ihres Umfanges eine Ausnahme für diese Blätter machen sollten.
Die Red.

Nun aber springt, was wir von den kleinen Bosheiten der Mistreß Trollope sagten, sogleich in die Augen, wenn wir auf S. 39 lesen: „Und man kann sich kaum des Lächelns enthalten, wenn man bemerkt, worin besonders die Freiheit besteht, für welche jene Unsterblichen ihr Blut so tapfer vergossen . . . da eines der wichtigsten ihrer neuerlangten Rechte ohne Zweifel in dem Privilegium besteht, sich schmutzig statt reinlich vor den Augen ihrer Magnaten zeigen zu dürfen. . . . Bis der noch frische Schmutz der Arbeit der drei Tage abgetragen seyn wird, müssen geflickte Jacken, häßliche Kasquets, zerrissene Blousen und Kappen, welche aussehen, als wenn sie bei Nacht und bei Tage Dienst thun müßten, geduldet werden, und in dieser Duldung scheint jetzt der Hauptbeweis der vermehrten Freiheit des Pariser Pöbels zu bestehen.“ — Wer erkennt in diesem Bilde nicht die mit täglich erneuten Glacé-Handschuhen durch die Straßen von Paris hohen Schrittes einherwandelnde englische Dame „du monde“, die sich durch die Berührung, ja durch die bloße Annäherung eines unfashionablen Gegenstandes schon bodenlos zu verderben glaubt? Wer muß nicht einräumen, daß das in Wahrheit über die „Oberfläche der Dinge“ hingleiten heißt? Wer sieht hier nicht die kleine und etwas boshafte Frau, zimperlich, oder wie der Franzose familiär sagt: „chipue“, im höchsten Grade, ihre Beobachtungen über Volksleben in Paris nach dem Zustande ihres Boudoirs abmessen und mit wohlriechender Dinte darüber schreiben? — Diese Bemerkung, welche wenigstens zehn Mal in diesen Bänden wiederkehrt — sagt uns Alles: bei solcher Denks- und Gefühlswaise kann man ein Volk weder kennen, noch es jemals beurtheilen lernen; Mistreß Trollope bleibt standhaft bei der Oberfläche, oder besser, bei dem Schein des Scheins stehen, und was ein männlicher und unterrichteter Geist, dem etwa obenein noch „Raumer's Briefe aus Paris“ zugänglich gewesen sind, für Belehrung von ihr zu gewärtigen habe, zeigt sich schon genugsam in dieser Bemerkung. — Scharfsinniger als diese, ist, was Mistreß Trollope von der neuen Phraseologie in Paris sagt, die man, um die Conversation der feinen Welt zu verstehen, durchaus jedes Jahr von neuem erlernen müsse. Sie hat Recht, daß z. B. den Worten: „les jeunes gens, la jeune France, la jeunesse etc.“, ein mit verstandener Sinn beiwohne, der in der lexicalen Bedeutung der Worte gar nicht liegt, und sehr fein und gut beobachtet ist das, was sie hierauf von der großen Spaltung Frankreichs in das Rococo- und Decousu-System sagt. Mit dem ersten Ausdruck bezeichnet man alles, „was an den Geschmack, die Grundsätze, die Gefühle der vergangenen Zeit erinnert.

Er enthält alle Varietäten der Vergangenheit, von der unschuldigen Liebhaberei für altmodischen Kleiderschnitt und diamantenen Degengriffe, bis zu der ehrwürdigen Legitimität, die ihren rechtmäßigen König um so mehr liebt, als ihm keine Mittel blieben, diese Anhänglichkeit zu belohnen. Im Munde eines Republikaners aber bezeichnet Rococo noch jede Abstufung des Gehorsams gegen die bestehende Gewalt und was sonst mit dem Gesetz und der Kirche in Verbindung steht.“ Das Gegentheil hiervon wird mit dem Worte: „Decousu“ bezeichnet, das sich zur Bezeichnung aller jener fragmentarischen Meinungen, welche die neueste Philosophie in den Gang gebracht hat, alles jenes typischen Wahnsinnes, der der neuen Schule der Literatur eigen ist, gebrauchen lassen muß. — „Sollte die ganze Bevölkerung Frankreichs unter zwei große Abtheilungen gebracht werden, so zweifle ich“, sagt Mistreß Tr., „ob diese entsprechender bezeichnet werden könne, als durch den Ausdruck: die Rococo- und die Decousu-Klasse, welche letztere die ultramontanische Schule der Schriftsteller, alle Schattirungen der Republikaner, von den Anhängern Robespierre's bis zu den Schülern Lamenaïs's, die meisten Schulknaben und alle Poissarden von Paris umfaßt.“ Wie hübsch und wie boshaft!

Nach diesem gelungenen Herzensergusse stoßen wir in den Briefen der Verfasserin — denn der Leser hat zu bemerken, daß dieß Buch in Briefen an eine Freundin geschrieben ist — auf ein ziemlich langes Vacuum, auf Blätter, die die Sibille immerhin hätte verbrennen mögen. Was Mistreß Tr. über den geselligen Ton — im Gegensatz zu der steifen englischen Gesellschaft — lobend sagt, was über die Schönheit des Tuilerien-Gartens des Breitesten geschrieben wird, ist alles längst bekannt, und pretiös, aber nicht besonders geistreich vorgetragen. Schlimmer aber ist es mit dem bestellt, was sie bei Gelegenheit einiger Revuen, denen die Verfasserin mit wirklich kindischer Angst beiwohnt, über das Institut der „Nationalgarde“ zu sagen unternimmt. Wollte Gott, Mistreß Tr. führte ihre Feder mit solchen Unternehmungen nicht in Versuchung, denn diese endet stets verderblich für sie, wie dieß denn kaum anders seyn kann. Die feine Engländerin findet das Corps der Nationalgarde sehr schön, sehr männlich, sehr stattlich. Passe pour cela, allein wenn sie nun etwa folgendermaßen fortfährt: „Unter allen Neuerungen, die man der stets zunehmenden Erfahrung der Menschen verbannt, zweifle ich, ob man von irgend einer so sicher erwarten kann, daß sie ihren Zweck so ganz erreichen werde, als diese. . . Je mehr eine Macht, wie diese, sich ausbildet und feste Wurzel faßt, desto mehr muß das Land,

wo sie besteht, vor jeder Gefahr einer Revolution gesichert seyn. Solche Menschen müssen Conservative im strengsten Sinne des Wortes seyn" — so wollen wir uns nur erlauben, Mistreß Tr. freundlichst daran zu erinnern, daß sie von der Sache nichts versteht, und daß Frankreich, wenn wir nicht irren, bereits anno 1791 seine Nationalgarde hatte, und daß diese während aller sieben Revolutionen, von diesem Jahre an bis 1815 hin, fortwährend bestand. — Item: Nicht die Nationalgarde, sondern der Geist der Nationalgarde vermag jene kühn behauptete Sicherheit zu gewähren. — Nun spricht die Verfasserin auch von der Abschaffung der verhassten Gensd'armen, und der Einführung der Pariser-Garde statt ihrer und führt sehr hübsch an: „daß die jeunes gens de Paris sich triumphirend rühmten, wie, Dank ihrer Tapferkeit! das gehässige System gänzlich verschwunden sey und Gensd'armen und Mouchards in Paris nicht länger geduldet würden, kurz, daß die Franzosen für immer von dem System der Polizei-Quälereien befreit seyen.“ Dieß klingt so spaßhaft, daß wir die feine Persiflage der Verfasserin nicht durch unsere groben Erläuterungen verderben wollen. Wir erinnern bloß ein wenig an die jüngsten Vorgänge in Paris, wo ehrenwerthe Leute, bloß weil sie unglücklicherweise „Say“ oder „Collard“ hießen, oder den Namen eines andern bekannten Gelehrten trugen, in's Gefängniß geschleppt wurden, nachdem man eine solche Liste von achtbaren Gelehrten bei einem der unbefugten Pulverfabrikanten, der bei diesen Herren Vorlesungen gehört hatte, gefunden haben mochte — alles dieß freilich irrt hümlich. In allen solchen und ähnlichen Urtheilen nimmt man bei Mistreß Tr., einer Frau von vieler und schöner Phantasie — noch jüngst durch „Tremordyn-Gliff“ so glänzend bewährt — einen großen Mangel an durchbringender Schärfe des Verstandes wahr, mit einem Wort, sie ist keine Staël, so gern sie es auch seyn möchte.

Glänzender und achtbarer zeigt sie sich in ihren künstlerischen und literarischen Urtheilsprüchen, und wir gestehen gern, lange keine Kritik mit mehr Vergnügen gelesen zu haben, als Mistreß Trollope's Urtheil über Hugo und die Kritik seines „Le Roi s'amuse“, die etwas mehr Verdienst geltend macht, etwas mehr Geist der Wahrheit an der Stirn trägt, als die Börne's in seinen „Briefen aus Paris“. Der edle und gerechte Unwille, der aufrichtige, der tief empfundene, der wahrhaft schöne Unwille, in den sich die Verfasserin bei diesem Anlaß hineinschreibt, ein Anlaß, der zugleich ein Muster des Styls hervorrief, hat uns hohe Achtung für sie eingeflößt. Er hat uns selbst überzeugt, hingerissen und was in uns noch unsicher war,

zu fester, bestimmter Anschauung ausgebildet. Wir danken der Verfasserin dafür, und zum Lohn für diese Kritik wünschten wir ihr, sie verstände genug Deutsch, um Scherer's „Laien-Brevier“ lesen und ihre aufgeregte Seele daran beruhigen zu können, oder es wäre möglich, dieß Buch der Bücher in's Englische zu übersetzen. Scherer fände an ihr gewiß, das höchste Gut, das ein Dichter finden kann, eine begeisterte Leserin. — Die Verfasserin behauptet, über B. Hugo gänzlich im Irrthum gewesen zu seyn. Sie habe geglaubt, sein Ruhm stehe fest in Frankreich. Nichts sey jedoch falscher. „Ich habe nie seiner oder seiner Werke“, sagt sie, „gegen irgend Jemand — nur mußten es Personen von moralisch tüchtiger Gesinnung und gebildetem Geiste seyn — erwähnt, der ihm nicht selbst den Grad von Schätzung verweigerte, den ihm unsere kritischen Autoritäten angebeihen lassen. Frankreich schien sich seiner wahrhaft zu schämen. Oft, wenn ich herumfragte, was man von diesem oder jenem seiner Stücke halte, erhielt ich zur Antwort: Ich versichere Ihnen, ich kenne es gar nicht — ich habe es nie gesehen. — Auch nicht gelesen? fragte ich, und die Antwort war: Ich konnte mich nicht entschließen, Victor Hugo's Werke zu lesen.“ — B. Hugo ist das Haupt einer Secte; das Ansehen der Gewalt hat er, aber kein Anderer macht ihm diese Art von Ansehen streitig. Er ist nichts weniger als ein populairer französischer Schriftsteller. Selbst unter der „jeunesse“, versichert Mistreß Tr., auf keinen begeisterten Verehrer Hugo's getroffen zu seyn, was sie denn selbst höchlich überrascht habe. Er lebt nur in den kritischen Journalen; man erkennt seine wilde Naturkraft, aber dieß ist auch das einzige Lob, das ich je über ihn vernommen habe. Nun erhebt sich die Verfasserin kühn gegen einen englischen Kritiker, der von B. Hugo gesagt hatte, daß er die Erde unter Racine und Corneille habe beben machen, und zeigt in einer köstlichen Kritik des Drama's: „Le Roi s'amuse“, wie widerlich die Art von Geist sey, die Hugo affichire. Verse wie:

„Tu sais le coffre auprès du portrait de ta mère,
L'habit est là, je l'ai d'avance exprès fait faire“

(die freilich nicht elender seyn können) sollen die Erde haben beben machen? Die Verspottung wird dann treffend und trefflich zu dem Sage durchgeführt, „daß Schriften, wie Hugo's, nicht bloß sinnlos, sondern schädlich für das menschliche Gemüth sind. „Um einen Schriftsteller zu züchtigen, wie er es verdient, für die Schandschriften, die er gegen das menschliche Geschlecht drucken ließ, bedarf es allerdings“, fährt Mistreß Tr. mit edlem Unwillen fort, „einer mächtigeren Waffe, als die Hand einer Frau sie zu führen vermag, aber wenn man ihn mit Shakespeare ver-

gleichem will, so haben wir Frauen doch auch ein Wort mitzusprechen. Er, dem wir so viel Dank und Liebe schuldig sind — wie hat Shakespeare die Frauen darge stellt? Als Porzia, Julia, Constanze, Hermione, Cordelia, Volunnia, Isabella, Desdemona, Imogen! Und welches sind nun Hugo's Heldinnen? Lucrezia Borgia, Marion de Lorme, Blanche, Magellone und das zarte Geschöpf, das auf der Straße singt und tanzt, die ein Reiter bei nächtlicher Rauferei entführt, und die ihn dafür mit beiden Armen umschlingt und ihm zuschwört, er sey wunderschön, Esmeralda!“ Dann rettet Mistreß Tr. Frankreich von dem Vorwurfe geistiger Entartung, der ihm höchst ungerechter Weise jedesmal gemacht wird, wenn Hugo's Name im Auslande genannt wird, und schließt mit diesem Satz: „Ich wünschte sehr, daß Jemand sämtliche Vorreden B. Hugo's in einen besondern Band sammeln möchte; ich würde mir das Buch gleich kaufen, weil ich sicher wäre, eine unerschöpfliche Quelle von Belustigung in ihm zu finden . . . „Notre sainte tâche“. Was anderes als Ver rüchtheit konnte es Herrn Hugo in den Kopf setzen, daß die Fabrikation einiger obscönen Dramen „une tâche sainte“ sey.“ Man muß diese tödtende Kritik lesen, um sich zu überzeugen, daß Mistreß Tr. keiner mächtigeren Waffe bedarf, als die ist, die sie gegen B. Hugo führt. Für halb England wenigstens ist er rettungslos erschlagen.

Nach dieser kühnen That bedarf Mistreß Tr. der Erholung, und bis zum Schlusse des ersten Bandes begegnet ihr nun auch nichts Großes mehr. Das, was sie uns von den Drangenbäumen von Versailles erzählt, kann höchstens für unterhaltend gelten und dazu dienen, ihre legitime Empfindsamkeit zu beweisen. Einen guten Effect macht es jedoch, daß sie berichtet, der von König Franz I. gepflanzte Drangenbaum habe noch nicht seinen vollen Wuchs erreicht. O ewige Natur, o vergänglichendes Menschenthum! — Auf fallend bleibt es immer, daß Napoleon an der Großartigkeit von Versailles, die man so ganz nach seinem Geschmacke glauben sollte, nie Gefallen fand. Aber Napoleon gehörte zu den Leuten, die keine von einem Andern ausgeführte Idee leiden mochten. — Ueber die Munterkeit des Parisers sagt sie gut: „Ich möchte wissen, ob diese Leute jemals alt werden, d. h. was wir alt nennen? Ich habe hier allerdings Leute mit grauen Haaren und Runzeln gesehen, Männer und Frauen, aber nie Jemand erblickt, der nicht stets bereit schien, zu hüpfen, zu tanzen und zu springen.“ — Ueber die mannigfaltigen Schattirungen der politischen Parteien, welche sie sinnreich mit einem Rade vergleicht, dessen Speichen mit den Farben des

Regenbogens bemalt sind, so daß sie bei schneller Kreisbewegung gar keine Farbe erkennen lassen, sagt die Verfasserin viel Treffendes. Ihre Grundtaste, daß man, welche Ansicht man auch heute nach den Versicherungen des einen Theils über die politische Lage Frankreichs fasse, man morgen doch genöthigt seyn werde, diese Ansicht zu ändern, ist vollkommen begründet. Es giebt gegenwärtig in Frankreich keine Ansicht, sie sey denn Partei-Ansicht, und derjenige Reisende ist am besten daran, welcher deren in größtmöglicher Verschiedenheit vernimmt; nur daraus ist eine relativ-wahre Anschauung zu erringen, immer aber mit Mühe, untreu und unzuverlässig. Ueber die politische Lage des Landes giebt es keine Wahrheit, es sey denn, daß wir sie auf dem Indifferentismus begründen und in den politischen Meinungskämpfen nur noch ein unentbehrliches „Conversationsmittel erblicken. Der Franzose muß sprechen, Politik liegt ihm seit 48 Jahren nahe, und da er nicht viel gelernt hat, so spricht er gern von einem Thema, in dem jeder Schüler ein Plato seyn zu können wähnt. Gut unterrichtete Franzosen, die über einen andern Stoff gebieten, lieben dieß Thema durchaus nicht mehr. Dieß ist unsere besondere Meinung von Frankreich. Doch wir kehren zu unserer Verfasserin zurück. Die Eintheilung der Parteien in Legitime, Karlisten und Republikaner genügt nach ihr durchaus nicht — wir glauben es wohl, man müßte so viele Parteinamen erfinden, als Köpfe in Paris sind! Sie entdeckt unter den Legitimen (Doctrinaires) solche, die es sind: *parce que Louis Philippe est Bourbon*, und solche, die es sind: *quoique L. Ph. est Bourbon*. Diese *Parceques* und *Quoiques* bilden eine Hauptunterabtheilung dieser Klasse, und beiden steht eine bewundernswürdige Sophistik zu Gebot. Die Republikaner, welche die *Decousu*-Klasse umfassen, malt sie uns mit Farben und Zügen, welche Kinder zu Bette scheuchen könnten, und scherzhaft ist, was sie nicht bloß von ihren Wärten, sondern von ihren übermenschlichen Blicken sagt — man möchte glauben, sie beschreibe einen Theil der Menagerie im Jardin des Plantes. An diese schließen sich die „Kaiserlichen“ an, welche nur noch in der Nähe des Invalidendomes angetroffen werden, und durchweg an ihrem schlechten Conversations-Ton zu erkennen seyn sollen. Natürlich fühlt Mistreß Tr. sich besonders zu den Karlisten und reinen Royalisten hingezogen, deren Ton denn auch der feinste genannt wird, und die endlich als die einzige Partei geschildert werden, welche allgemeiner öffentlicher Achtung genießt, wiewohl sie an Zahl begreiflich den 80,000 doctrinairen Nationalgardisten nicht den Rang streitig machen kann. — Dann beschreibt sie die sogenannten „Sociétés antithétiques“, die dormalen in Paris in höchster Mode seyn sollen; die Gesellschaften nämlich, wo sich alle Parteien friedlich zusammensinden. Eh bien! Lassen wir diese schöne Mode nur Fortschritte machen, sie sind der Weg zur Ausbildung jenes kostbaren Indifferentismus, in dem Frankreich allein sein Heil finden kann, ja noch mehr, sie sind ein Beweis, welche Fortschritte die Heilung Frankreichs in dieser Richtung schon jetzt gemacht hat. Nicht Kammern, nicht Riesenproceße — nein, Sociétés antithétiques! — das sey das Motto des heutigen Frankreichs und sein Palladium.

(Die Fortsetzung folgt.)